

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 45.

Sonntag, den 13. November 1898.

V. Jahrgang.

Der freiwillige Detektiv.

Von Aurelian Scholl.

(Nachdruck verboten.)

Vor ein paar Wochen hat man mir in Brüssel einen alten Herrn, einen pensionirten Hauptmann gezeigt, einen grauen Schnurrbart, von einigen sechzig, ein wahrhaft modernes Original, das sich um alles kümmert, was ihn nichts angeht.

Seine Pension und eine kleine Rente gestatten ihm ein sorgenfreies Leben. Er bewohnt ein möbliertes Zimmer. Für 10 Francs hält ihm eine Aufwärterin das Zimmer rein und um 15 Centimes servirt sie ihm jeden Morgen seinen Milchkaffee mit einem kleinen Weißbrod.

Hat sich Herr Treullemans daran delectirt, dann ergreift er Hul und Stod und setzt sich in Trab.

Herr Treullemans ist natürlich schon grau. Viel Haare hat er auch nicht mehr. Die wenigen, die ihm geblieben sind, rollt er über den Ohren auf. Man könnte meinen, er trüge nachts Papilloten. Er hat eine dicke Stuppsnase. Er röchelt ein wenig asthmatisch.

Gekleidet geht Herr Treullemans wie ein kleiner Rentner. Es ist nicht gerade letzte Mode, aber er macht sich doch auch nicht lächerlich.

Wenn Sie Herrn Treullemans in der Rue de la Madeleine, auf dem Boulevard Poisson d'Or oder in der Kölnischen Vorstadt treffen, so glauben Sie, er geht spazieren. Aber keineswegs, er ist in der eifrigsten Ausübung seiner Funktionen begriffen.

Er spionirt. Und zwar auf eigene Rechnung, aus bloßem Geschmack an der Sache und mit nie ermüdendem Eifer.

Jetzt bleibt er an der Ecke der Königstraße und des Parks stehen, dort bei dem Pferdebahnhofchen.

„Schauen wir mal zu,“ sagt er sich, „was heute Morgen wieder los ist. Aha! Der Baron von Booras auf Geschäftsgängen . . . und da der Apotheker Channbrugge, er nimmt seinen Bittern in der Bahnhofstraße. Halt. Frau Deschrymaert . . . eine hübsche kleine Frau. Schon 2 Jahre verheirathet und . . . na stimmt es? Sie wendet den Kopf. Sie fürchtet also, man folgt ihr. A, famos, famos. Sie steigt in die Pferdebahn. Da steckt was dahinter.“

Herr Treullemans arbeitet sich auf das Verdeck empor, steckt dem Condukteur seine 10 Centimes in die Hand und schaut sich ohne einen Moment zu verlieren, scharfprüfend seine Leute im Wagenraum an.

An der Ecke der Vieurgattchauffee steigt Frau Deschrymaert wieder aus.

Traullemans erblickt. Sein Herz klopft, er wartet einige Augenblicke, weil er die junge Frau nicht argwöhnisch machen

will, dann springt auch er vom Trittbrett. An der Straßenecke steht ein junger Jägeroffizier.

„Oh, oh, das ist Julius Baunheutenhuisse. Da ist etwas los.“

Und richtig, unser Juliuschen geht der kleinen Frau entgegen. Erst marschieren sie neben einander, als man aber am letzten Hause vorüber ist, nimmt sie seinen Arm. Treullemans folgt ihnen von weitem. Sie gehen und gehen immer weiter, endlich machen sie an einem kleinen Hotel garni halt. Sie treten ein; weg sind sie.

Traullemans geht nach Hause und setzt sich an seinen Schreibtisch:

Herrn

Kaufmann Deschrymaert, Brüssel.

Sehr geehrter Herr!

Ihre Geschäfte halten Sie ab, Ihre Dame zu begleiten. Vielleicht haben Sie auch keinerlei Mißtrauen gegen sie. Ein Unbekannter, der Sie als Ehrenmann schätzt, hält es für Sie täuscht. Der kleine Nichtsnug. Uebrigens mußten Sie seine Pflicht, Ihnen mitzutheilen, daß Frau Deschrymaert darauf gefaßt sein. Sie wußten ja, ihre Mutter ist eine leichtsinnige, ausschweifende Frau gewesen.

Ihre Frau giebt dem Jäger-Offizier Baunheutenhuisse Stellbichens. Heute Morgen ging sie Arm in Arm mit ihm in der Vieurgattstraße spazieren.

Aufgepaßt also, mein lieber Herr Deschrymaert. Wachen Sie über Ihren guten Namen, den bisher noch kein Fleck trübt. Daß Ihr Herr Vater Bankrott gemacht hat, und daß Ihr Fräulein Schwester von dem Advokaten aus Tournai, dem Schlingel Anatole Klingart entführt worden ist, das zählt ja nicht mit.

Wenn ich etwas Neues erfahre, werde ich mich beeilen, Sie davon in Kenntniß zu setzen. Ein ergebener Freund.

*

Traullemans hat seine Pflicht erfüllt. Er kann sich wieder in Marsch setzen. Wenn er eine Spur wittert, dann verfolgt er sie, ohne sich entmuthigen zu lassen. Er ist über alle heimlichen Liebesgeschichten, über jedes Stellbichlein einer verheiratheten Frau auf dem Laufenden. Er kann Ihnen alle kleine Mädchen mit Namen her erzählen, die hinter dem Rücken ihrer Eltern mit postlagernden Briefen ein erstes Verhältniß in Scene setzen.

Nennen Sie den Namen einer Frau in der Stadt. Und sagen Sie: „Das ist, glaube ich, eine anständige Frau . . .“

Traullemans bricht in ein schallendes Gelächter aus. Er hält sich die Seiten, er wälzt sich vor Vergnügen.

„Diese Dame. Die nennen Sie anständig, mein Lieber? Und Max Vanbeerboom? Viktor Deladen und Florian Vallecouth? Und der kleine Simon? In welchem Verhältniß stehen denn die zu ihr? Nein, mein Lieber!“

„Ich wußte nicht“, erwidern Sie verwirrt.

„Na ja, die Geschichte hat keine acht Tage gebauert, aber schließlich! Rein diese Heirath darf nicht stattfinden! Ich halte es für meine Pflicht, ich werde Croutsberg benachrichtigen, ich werde ihm schreiben.“

Fünfzehn Jahre haben ein paar Leuten in vollster heiterster Eintracht mit einander gelebt. Eines Morgens trifft sie ein Blitz aus heiterem Himmel. Ein Billet wird gebracht.

„Morgen früh um 10 Uhr gegenüber dem Kriegsministerium und gut aufgepaßt!“

Oder auch:

„Um 9 Uhr 20 Min. nehmen Sie den Zug nach Malmes. Sie werden sehen, wer bei der ersten Station aussteigt!“

Oder auch:

„Mietzen Sie heute Abend im Hotel Tirlemont ein Zimmer und horden Sie zu, was auf Nr. 9 passiert. Suchen Sie durch das Schlüßelloch. Es harret Ihrer eine angenehme Ueberraschung.“

Man kann sich nicht vorstellen, wie viel Wirklichkeiten dieser Treullemans auf den Kopf gestellt, wie oft er Streit angestiftet hat, wie viel Stockschläge und Fausthiebe auf seine Rechnung kommen. Darin sieht er seine Lebensaufgabe, seinen Höheren Beruf, sein Apostolat.

Daß eine Verdienst muß man ihm indessen zugestehen, es ist ihm in der That gelungen, die Baronin von Kercksmadeer ein paar Tage vor dem Fallen zu bewahren.

Es war zu Anfang Oktober, Treullemans beobachtete die Baronin seit mehreren Tagen. Er hatte gefunden, Graf Eschalott bemühte sich etwas sehr eifrig um die schöne Westbame. Er war der erste, der sie im Wäldchen von Cambon ansprach, er sah ganze Akte in ihrer Loge im Monnaie-theater bei ihr und alle Tage klingelte ein Dienstmann mit einem Bukett vor ihrer Thür.

Der Graf war nach Acoz zur Jagd gefahren. Treullemans begab sich in die Halle; er kaufte für 50 Centimes ein Padet verborbenes Wildbret, von dem die elendesten Subelköpfe der schmutzigsten Vorstadt nichts hatten wissen wollen. Er ließ einen entzündenden Korb damit zurecht machen. Legte die Karte des Grafen Eschalott bei und schickte das der Baronin von Kercksmadeer.

In Brüssel befinden sich die Küchen im Souterrain. Treullemans konnte sich also mit eigenen Augen von dem Erfolg seiner Sendung überzeugen.

Die Köchin öffnete den Korb und fuhr verduht zurück. Die beiden Küchenmädchen hielten sich die Nase zu, sie schrien laut auf und die Kammerfrau lief davon und rief die gnädige Frau.

Die Baronin kam mit gerunzelten Augenbrauen in die Küche herunter. Die Köchin hat zwei Hasen hingebreitet, sechs Rebhühner und ein Hirschviertel. Die befanden sich in einem solchen Zustand der Zerkleinerung, daß die einzelnen Glieder sich ablösten, wenn man sie anrührte. Der Geruch war so stark, daß der Baronin unwohl wurde. Man führte sie in ihr Schlafzimmer hinaus.

Ein paar Tage später kam Treullemans zweite Sendung wieder mit Eschalottes Karte.

Diesmal warf die Baronin den Wildkorb eigenhändig auf den Rehrichthausen.

Als der Graf bei seiner Rückkehr der Frau Baronin nun wirklich einen wundervollen Korb mit Proben seiner Jagdbeute sandte, erhielt er ihn zurück mit ein paar dünnen Worten unfreundlicher Ablehnung.

Vierzehn Tage später nahm die Baronin einen ernsthaften Liebhaber, Herrn Stouff von Hooebrouck, den Sohn eines Hausbesizers, dahinten in St. Nikola.

Treullemans war zuerst verzweifelt über diese unheimliche Schicksalsfügung. Den andern Morgen nahm er aber sein hohes Amt wieder auf und er fährt fort mit seinem strengen Ueberwachungsdienst, aus Liebe zum Handwerk und vor allem im Interesse des häuslichen Glücks.



Das Wandern der Zugvögel.

Von Richard Oldesloe.

(Nachdruck verboten.)

In Wald und Flur ist jene Stille eingetreten, die das Herz des Naturfreundes mit stiller Wehmuth umspinnt und mit herblichen Gedanken an Welken und Sterben, an Scheiden und Meiden erfüllt. Die munteren kleinen Sänger haben die Reise nach dem Süden angetreten und die letzten der befiederten Burschen sind fortgezogen. Was treibt nun die Vögel zu ihrer Reise? Man hat schon lange diese Frage wissenschaftlich durchforscht, und wenn auch jetzt noch immer keine endgültige und allseitig befriedigende Antwort gefunden ist, so gewährt es doch Interesse, die neueren Ansichten einmal zu vergleichen.

Offenbar hat das Wandern der Zugvögel seinen Grund darin, daß die letzteren zur Winterszeit in unseren Gegenden nicht mehr die genügenden Vorbedingungen für ihr Leben finden. Die Kälte würde sie zu Grunde richten, und die nicht erfrieren, würden wegen des im Winter eintretenden Nahrungsmangels verhungern müssen. Es ist also einleuchtend, warum überhaupt gewisse Vogelarten uns verlassen. Aber wie kommt es, daß sie schon zu einer Zeit ihre Anwesenheit bewerkstelligen, wo Nahrung noch in Hülle und Fülle vorhanden ist, wo auch die Temperatur noch eine hohe ist, so daß Winterkälte und Winternoth noch in keiner Weise vorangekündigt werden? Manche Naturforscher haben den Vögeln eine Vorahnung des künftigen Winters zugeschrieben und sich dabei hauptsächlich auf das bekanntlich außerordentlich feine Vorgefühl der Vögel für Witterungsveränderungen gestützt. Dies ist auch bei zahlreichen anderen Thieren der Fall, welche vermöge ihrer Constitution die leisesten Aenderungen in dem Wasserdampfgehalt der Atmosphäre, wodurch zugleich eine veränderte Spannkraft der Luft bedingt wird, merken. Man hat deshalb die Thiere gute Wetterpropheten genannt, und viele Jäger und Landleute wissen mit ziemlicher Genauigkeit aus dem Verhalten der Thiere, insbesondere der Vögel, auf das kommende Wetter zu schließen. Fliegen die Vögel (Räbhe, Reiher, Rohrbommeln, Lerchen, Rothkehlchen) hoch und schreien sie laut, so ist gutes Wetter zu erwarten. Drosseln, Finken, Staare u. s. w. werden unruhig, wenn Sturm im Anzug ist; bedeuten die Störche ihre Jungen im Neste sorglich und tiefgeduckt mit den Flügeln, so steht Gewitter zu erwarten. Aber das alles ist nicht eine geheimnißvolle Vorahnung, sondern die kommenden Witterungsumschläge kündigen sich bereits durch leise Veränderungen in der Luft an, und auch die Menschen empfinden dies, sobald nur die Veränderungen etwas weiter vorgeschritten sind. Die Vögel sind also gewissermaßen nur empfindlichere Barometer und dies läßt sich leicht erklären, wenn man bedenkt, daß der Vogelförper durch die Luftknochen und die zahlreichen inneren Luftkanäle in innigster Verbindung mit der Atmosphäre steht. Dies alles aber kann nicht zu einer Vorahnung des Winters führen. Im September kündigt die Atmosphäre noch nicht die kommende Kälte an. Man wird meiner Ansicht nach nicht umhin können, auf einen ererbten Wandertrieb zu schließen. Die Intelligenz und das Gemüthaleben der Vögel ist sehr hoch entwickelt. Ganz besonders aber sind die Sinne ausgebildet, wodurch die Vögel zu einem Unterscheidungsvermögen befähigt sind, mit welchem sich ein außer-

Unter geehrten Lesern werden häufig ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreisen, und Placanten freies zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden und durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren möge man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Angaben des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

ordentlich gutes Gedächtniß verbindet. Es ist eine erwiesene Thatsache, daß durch immervährende Übung in der langen Reihe der Geschlechter gewisse Sinne, Triebe oder Anlagen sich verstärken; dies Geseß geht durch die ganze Natur. Der Culturmenschen ist schon bei seiner Geburt der geistige Erbe früherer Jahrhunderte; es muß allerdings die Ausbildung durch die Erziehung hinzutreten, um die ererbten Anlagen zu wecken und nutzbar zu machen. Auf diese ererbten Anlagen sind offenbar auch so viele Kunstfertigkeiten einzelner Thiere zurückzuführen, z. B. der kunstvolle Nesterbau der Wandervögel.

Wir können annehmen, daß gewisse Vogelarten bei ihrer ersten Ansiedelung in unseren Gegenden thatsächlich durch die rauhe Witterung und den Futtermangel nach anderen Gegenden aufbrachen; darüber weiter unten. Bei der Rückkehr aber werden sie sich all der Witterungsanzeigen, die jenen für sie so fruchtbaren und jedenfalls unvergeßlichen Wintersnötken vorangingen, wieder erinnern und sich beizeiten versehen! Das jüngere Geschlecht wurde von dem älteren gewissermaßen gewarnt und brauchte sich nicht erst durch die bittere Erfahrung belehren zu lassen. Man denke sich dies Spiel Jahr um Jahr erneuert, so wird es klar, daß das, was anfangs nur als eine brutale äußere Nothwendigkeit empfunden werden mochte, bald im Laufe der Zeiten ganz in die Natur des Vogels überging. So bildete sich durch Geschlechter- und Geschlechter der Wandetrieb heran, der mit unwiderstehlicher Gewalt erwacht, sobald die Anzeichen in der Vegetation oder in den allgemeinen Temperaturverhältnissen das Nahen der Winterszeit ankündigen. Daher kommt es auch, daß in einem Jahre die Vögel länger bleiben als in einem anderen, ganz wie die Witterung oder der Vegetationsstand dies bedingen.

Die Zugvögel, welche unsere Gegenden bewohnen, ziehen meist in die Küstenländer des Mittelmeeres, bis hinein ins Innere Afrikas. In der Regel fliegen sie in großen Schaaeren und auch in bestimmter Ordnung, selten fliegen weibliche und männliche Schaaeren getrennt, einzelne Vögel wandern auch paarweise oder vereinzelt. Die guten Fliegen ziehen den ganzen Tag und rasten nur zur Mittagszeit. Schwimmvögel legen einen Theil der Reise schwimmend zurück, einzelne Arten auch laufend.

Wie kommt es nun, daß die Vögel die Richtung der südlichen Gegenden kennen, und daß sie bei der Rückkehr ihre alten Nester wieder finden? Sie finden ohne Kompaß den Weg durch den unendlichen Ocean der Luft, durch hohe Gebirgspässe und über das weite Meer. Da giebt es nun vielerlei Ansichten. Eduard von Hartmann, der Philosoph des Unbewußten, schreibt den Vögeln ein unbewußtes Hellsehen zu, welches ihnen eine mystische Vision ihres fernen Reisezieles vor Augen zaubert. Beinahe ebenso mystisch ist die Ansicht eines russischen Forschers, des kaiserlichen Staatsrathes Middelborg, welcher 1855 seine Beobachtungen über die Züge der Vögel in Sibirien und dem europäischen Rußland veröffentlichte. Sie folgen der Richtung des Magnetes, welcher immer nach der Richtung des Erdpols hinzeigt. Er wollte seine Beobachtung auch an den nordamerikanischen Zugvögeln erprobt haben. Diese Ansicht fand mehrere Vertreter, ohne von der Wissenschaft als hinreichende Erklärung angenommen zu werden. Einfacher und sinnreicher ist die Erklärung von Prof. Schüz; derselbe meint, daß die Vögel überhaupt so viel als möglich gegen den Wind fliegen, da im entgegengesetzten Falle der Wind ihr Gefieder in Unordnung bringt und ihnen Unbehagen verursacht. Sie steigen, sobald der Wandetrieb sich regt, in die Luft, und haben sie eine aus dem Süden kommende wärmere Luftströmung erreicht, so folgen sie ihr und gelangen immer sicher an's Ziel. Dies mag vielleicht mitgewirkt haben. Aber man braucht zu einer Erklärung der Reisesicherheit gar nicht erst so weit zu greifen. Daß die Vögel den Weg so genau wissen, ist eine von Geschlechtern zu Geschlechtern vererbte Kenntniß. Die Alten

zeigen den Jungen den Weg, und da sie meist in Schaaeren fliegen, sind auch Irrthümer einzelner ausgeschlossen. Der Vogel kennt den Weg, den er einmal gemacht hat, wieder und nach öfterer Wiederholung prägen sich die Einzelheiten des Weges so scharf dem Gedächtniß ein, daß er sie nicht so leicht vergißt. Sodann sieht auch der Vogel Alles von seinem hohen Schwebepunkte aus; sein Gesichtskreis ist ungeheuer ausgedehnt. Wenige besonders hervorragende Punkte genügen ihm, um eine viele Meilen lange Strecke zu kennzeichnen. Die übrigen Einzelheiten seines Weges liegen zu tief unter ihm, um ihn durch ihre Menge zu verwirren. Es wird also bei der Einprägung dieser Merkmale, die aus einem weithin blühenden See, hervorragenden Stadthürmen, unkenwäldern, hohen Gebirgsketten usw. bestehen mögen, kaum mehr Geistesarbeit verlangt, als wie sie bei zahlreichen anderen Thieren beschäftigt finden. Ein Pferd, das sich einen wenige Meilen weiten Weg vom Dorf nach der Stadt einprägt, muß sein Gedächtniß vielleicht mehr belasten, als der Zugvogel. Ich glaube nicht, daß ein junger Vogel seine erste Reise ganz allein sicher bewerkstelligen kann. Wir finden in jedem Jahre versprengte Nachzügler, die ihr großes Heer nicht mehr aufführen können, rathlos umherfliegen und eine Beute des Winters werden. Will man meine Erklärung annehmen, wird man freilich mit der veralteten Instinkt-Theorie brechen und dem Vogel, so gut wie den anderen Thieren, ein selbstständiges, entwicklungsfähiges Geistesleben zuschreiben müß



Für Haus und Herd.

* Aufbewahrung der Milch. Es kann sich bei Aufbewahrung frischer Milch meist nur um den kurzen Zeitraum vom Abend bis zum nächsten Morgen handeln. Nichts desto weniger ist es von größter Wichtigkeit, daß die Aufbewahrung in einem geeigneten Raume erfolge. Wenn die Milch, wie dies unter kleinbäuerlichen Verhältnissen so oft geschieht, in schlecht gelüfteten Wohnräumen oder in der Küche aufbewahrt wird, so darf man sich nicht wundern, wenn sie an Haltbarkeit verliert und vorzeitig säuert. In den Bauernwohnungen ist die Luft in Folge der mangelhaften Erneuerung mit Zersetzungstoffen und Batterientheilen erfüllt, die sich der Milch mittheilen und dadurch ihr Verderben herbeiführen. In der Küche darf die Milch schon wegen der darin herrschenden Wärme nicht aufgestellt werden. Wenn man nun wähnt, durch Verschließen der Milchgefäße in Schränken den Einfluß verdorbener Luft abhalten zu können, so täuscht man sich, denn die in der Milch befindlichen kohlensäure- und stickstoffhaltigen Gase sammeln sich in diesem Falle, da sie nicht entweichen können, über der Milch und fallen auf sie zurück. Es ist die Nothwendigkeit leicht ersichtlich, daß der für die Aufbewahrung der Milch bestimmte Raum vor allem der Zufuhr frischer Luft bedarf. Wo ein besonderer Milcheller angelegt werden soll — und es ist dies im Interesse der Milchwirtschaft anzustreben — wird man also auf die Lüftung ganz besonders Rücksicht nehmen. Die Nähe von Ställen, sowie der Dungstätte wird man dabei meiden, da von hier aus die Luft verunreinigt wird. Die Wände des Milchellers werden gelakt, der Fußboden mit einer möglichst glatten, undurchlässigen Cementlage versehen. Die Kalkung wird im Jahre mehrmals wiederholt. Ist der Fußboden durchlassend, so zieht vergoßene Milch in denselben ein und giebt Anlaß zu Zersetzungs Vorgängen, wobei die sich bildenden Stoffe, der Luft im Milcheller sich mittheilend, den schädlichsten Einfluß auf die Milch

ausüben. Auch Unebenheiten des Fußbodens sind von Nachtheil, da sie die gründliche Entfernung von Milchtheilen erschweren. Im Milchfeller muß in jeder Hinsicht die peinlichste Sauberkeit herrschen.

Weintrauben aufzuwahren. Die Trauben werden an einem trockenen, sonnigen Tage abgeschnitten, von allen etwa faulen Beeren gereinigt, eine nach der anderen mit Benzin geräuchert, und eine neben der anderen in eine Schublade zwischen feine Maisstaschen gelegt, so daß sie sich nicht berühren. Läden und Kasten werden dann sorgfältig verstopft, damit Luft und Staub nicht eindringen.

Apfelschauwein. Um einen halben Anker (gleich 18 Liter, etwa 20 Flaschen) Wein zu gewinnen, nehme man 15 bis 20 Liter gute Äpfel (Reinetten, Rellen u. s. w.), schneide dieselben quer in Scheiben, lege sie mit überstehendem Wasser in einem Kessel oder gut emaillirten Geschirr weich und lasse den Saft durch einen irdenen Durchschlag ablaufen, indem man die Masse etwas drückt. Dieser Saft, reichlich 20 Liter, wird durch ein grobes Tuch geseiht, mit 1½ bis 2 Kilogramm Zucker gemischt, abgekühlt, auf ein halb Ankerfaß gefüllt und der freiwilligen Gährung bei 10 bis 14 Grad R. überlassen, die nach etwa drei Tagen eintreten wird (nöthigenfalls ist mit 25 Gr. Preßhefen nachzuhelfen). Das Faß ist immer durch Nachgießen von zurückgehaltenem Saft spundvoll zu halten. Das Spundloch wird während der Gährung mit einem Topf (neuen Blumentopf) überdeckt. Sobald der aus dem Spundloch tretende Schaum aufhört und sich der klare Spiegel des Saftes zeigt, wird das Faß fest verspundet (also bevor die Gährung ganz vorbei ist). Dann füllt man ihn auf starke Flaschen, indem man jeder Flasche ein halbes Weinglas (gleich ein Zwölftel Flasche) des nachstehenden Likörs zusetzt, die Flaschen mit guten Korken verschließt und verbrätet und im Keller stehend aufbewahrt. Der Wein ist schon im ersten Sommer trinkbar und schäumt mit starkanhaltendem Schaum, gelangt aber erst im zweiten Sommer zur wirklichen Güte. — Likör: 750 Gr. Zucker werden geläutert, wenn der Zucker ziemlich verflücht ist, wird ein Liter guter Cognac hinzugegossen und der Likör auf Flaschen gezogen. Nimmt man weniger Äpfel und Zucker und zum Likör ½ Liter Cognac und ½ Liter Weinsprit, so wird die Herstellung viel billiger. Der Rückstand ist gut durchgeschlagen, als Apfelmus zu verwerthen, oder mit Zucker und irgend einer Geschmacks verleihenden Beigabe (Apfelsinen, Himbeeren, Johannisbeeren u. s. w. zu Pasteten zu verarbeiten.



Bilderräthsel.



Wortspiel.

Es sind acht Wörter zu suchen von der unter a angegebenen Bedeutung. Aus jedem dieser Wörter läßt sich durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Wort bilden von der Bedeutung unter b. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b bezeichnen im Zusammenhang ein Fest in Weingegenden.

a.

b.

1. Beförderungsmittel — Theil des Gesicht.
2. Biblischer Name — Insel im Mittelmeer.
3. Zwischen Felsen — Land in Asien.
4. Fangerath — Befestigungsmittel.
5. Geographische Bezeichnung — Hülsenfrucht.
6. Griechische Göttin — Hohes Gut.
7. Flüsschen im Harz — Bindemittel.
8. Landwirthschaftliches Gerath — Deutsche Industriestadt.

Abstrichräthsel.

Steine, Ungarn, Lüchow, Afrika, Rommel, Räthseltheil, Helena, Wellen, Inka.

Von jedem Wort ist die Hälfte der Buchstaben zu streichen, jedoch so, daß die übrig bleibende Hälfte aus nebeneinanderstehenden Buchstaben besteht. Die nicht abgestrichenen Buchstaben ergeben im Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort.

Räthsel.

Ein seltsam Ding ist's recht besch'n
Nennt halb es manches Mädchen.
Hat's rechten Trieb, so läßt es geh'n
Die Räder und die Mädchen.

Wen es mit vielen Lagen ziert,
Der soll zur Höhe streben,
Und wer's beim Denken hat, den führt
Erinnerung durch's Leben.

Mit Kern thun's Schiffe in der Bucht,
Die vor dem Sturme fliehen.
Und wer mit den es etwa sucht,
Muß übers Weltmeer ziehen.

Mit einem Ton nennt's manchen Mann,
Mit Geld giebt man's beim Kaufen.
Hat's einen Stich, läßt's manchen dann
Gar schnell zu Biere laufen.

Zeigt es dein Stand, so wird man dich
Stets gern willkommen heißen.
Trägt es die Frau mit Muth an sich,
So ist sie hoch zu preisen.

Auflösungen der Räthsel aus voriger Nummer.

Skatangaße.

Kartenvertheilung: B. a, b, c, dB; bA, K. 9; cA, K. 9. M. a7; b10, D. 8, 7; c10, D. 8, 7; d7. S. aA, 10, K, D, 9; dA, 10, K, D, 9. Stat. a8, d8. — Spiel: 1. B. bA, b7, a9. — 2. B. b9, bD, aA (— 14). — 3. M. b10, dA, bK (— 25). — 4. M. a7, a10, dB. — 5. B. c9, cD, d10 (— 13). — 6. M. d6, dK, cK (— 8). — Damit haben die Gegner 60. Wirft der Spieler nicht ab, bekommen sie noch 10 Augen mehr, da dann M einen Stich mit c10 macht (cK, c10, aK = 18). Zieht der Spieler klein an, so geht das Spiel: 1. B. b9, bD, aA (— 14). — 2. M. a7, aK, c9 (— 4). — 3. S. a10, dB, c7. — 4. B. cA, c8, d9. — 5. B. cK, c10, d10 (— 24). — 6. M. d7, dA, bK (— 15). Die Gegner haben also nur 57 erreicht.

Worträthsel: Vers — Land, Verstand.

Sinnräthsel: Geschid.

*

Richtige Lösungen sandten ein: M. Wiesener, Mainz, Theodor Felle, Müdesheim, A. T. G. Richard Weinert, Wiesbaden, Karl B., Hück.